

Abschrift (zur besseren Lesbarkeit) des nachfolgenden Originaltextes von Antonio Pellanda, Costa sopra Intragna, wohl Ende 1980er-Jahre

Die Hexe

Original im Centovallidialekt von Costa ob Intragna

Paolinuccio war damals ein schwarzlockiger Jüngling von grosser und hübscher Statur, mit zwei schlauen Augen und einem lustigen Schnäuzchen; alles in allem ein stattlicher Bursche, der zielbewusst zu handeln verstand. Er wohnte auf der linken Bergrippe, imobersten Hause mit einer seitlichen Pergola und einem Balkon auf der Vorderfront. Hier genoss man eine prachtvolle Aussicht auf Berge, Täler und Dörfer, Fluss und See.

Zu Beginn des Monats Oktober stützte eines Abends Paolinuccio sich mit dem Ellbogen auf das hölzerne Geländer des Balkons. Die letzten Sonnenstrahlen färbten noch knapp mit Gold und Violett die Berggipfel hinter dem See, und der vorher tiefblaue Himmel begann schon zu dunkeln. Paolinuccio sinnierte vor sich hin. Er dachte an Santina, die jenes Mädchen war, das er liebte. Wer hätte Santina nicht begehrt, dieses schlanke, gutgewachsene Wesen mit den grossen, dunkeln Augen, dem schwarzen, leicht ins Bläuliche schimmernden Haar und einem Madonnengesichte? Er dachte an jenen Maimorgen, als er das Mädchen erstmals mit den Augen des Verliebten erblickt hatte, dieweil sein Herz von Glück erfüllt war. Es war Sonntag. Der Tau glitzerte und funkelte auf Gräsern, Blättern und Blumen in der jungen Frühlingssonne, die schon kräftig in Ritzen und Löcher eindrang. Damit verscheuchte sie Feuchtigkeit und Kälte, spielte mit Licht und Schatten und erweckte jegliche Kreatur. Soeben wurde die Messe eingeläutet. Santina, auf der rechten steinernen Brunnenbank sitzend, rüstete sich für den Kirchgang. Spiegel besassen nur die besseren Kreise. Sie liess daher ihr Antlitz im Wasser spiegeln, während sie sich schön machte. Das offene schwarze Haar floss wallend über Schulter und Rücken. Sie kämmte es mit einem groben Kamm, scheidelte es, flocht es in schwere Zöpfe, die sie einrollte und mit einer Silbernadel am Hinterkopf befestigte. Diese hatten ihre Brüder aus der Lombardei heimgebracht, wo sie im Winter als Kaminfeger weilten. Als sie damit fertig war, erhob sie sich, warf Paolinuccio einen verstohlenen Blick zu und verschwand leichtfüssig im Hausgang.

Es schien ihm eine Ewigkeit, bis sie wieder heraustrat, festlich mit dem schwarzseidenen Schurz und dem geblühten Kopf- und Halstuch gekleidet. Unverwandt betrachtete er sie; und während beide auf dem schmalen Pfad unter den Rebdächern zur Kirche schritten, begann er von alters her überlieferte Geschichten zu erzählen.

Unterdessen war die Sonne gänzlich verschwunden, und die Nacht löste langsam den Tag ab. Einige Klatschbasen plauderten unter dem Portale der Mariangela. Von Zeit zu Zeit blickten sie verstohlen zu Paolinuccio hinüber und lächelten einander vielsagend an. Carletto trieb seine drei Ziegen in den Stall. Ein Dutzend Hühner spazierte gackernd ihrer Behausung zu, ein Rabenschwarm suchte lärmend das Nachtlager auf. Die Töchter der Gioconda sassen auf der anderen Seite mitten in der grossen Wiese und sangen von Jugend und Liebe. Auch der Fluss, weit unten in seinem Bette, sang ebenfalls sein ewiges Lied, doch nicht immer gleich: Zart und leise, wie ein Frühlingslüftchen in trockenen Tagen, mächtig und beängstigend

jedoch bei grossem Regen. Unvermittelt erwachte Paolinuccio aus seinen Träumen. Santina hatte zu ihm gesagt: "Besuche mich, wann du willst, jedoch nie an einem Freitagabend. Da schoss ihm ein schrecklicher Gedanke durch den Kopf. Er fühlte in der Herzgend einen Stich. Wie einer Katze, der man auf den Schwanz getreten ist, richtete er sich auf. "Heute ist doch Freitag?" dachte er, und der Argwohn steigerte sich. "Bei allen Teufeln, hier stimmt etwas nicht!" Wie von Furien gejagt, schoss er zur Türe hinaus und in wilden Sprüngen den Berghang hinunter. Bald erreichte er den Fluss. Als er den Fuss auf das Brücklein setzen wollte, hörte er eine Stimme: "He, Paolinuccio, wohin so eilig?" Er wandte sich um. "Aha, Ihr seid's, Barba Gottardo! Ich habe Euch vorhin nicht bemerkt", antwortete er, "ich gehe rasch dorthin." Mit einer Kopfbewegung deutete er den Weg an. Neben dem Turm sitzend, genoss der Müller pfeifschmauchend den schönen Herbstabend. Lächelnd meinte er: "Pass aber auf, dass Du nicht nass wirst " "Was sagt Ihr da, Barba, der Himmel ist doch kristallklar?" "Ja, ja, Du wirst es schon noch sehen, heute nacht oder spätestens am Morgen ... meine Gicht täuscht mich nie, denn seit drei Tagen werde ich von ihr geplagt. Wenn nur kein Hagelwetter kommt und unsere Trauben vernichtet. "Beide schwiegen eine Weile. Jeder hing seinen Gedanken nach. "Gehe jetzt, Paolinuccio, es ist schon ziemlich spät und gib acht, dass Dir nichts zustösst". "Lebe wohl, Barba und sage der Anda Carolina in meinem Namen gute Nacht."

Von der Holzrinne stürzte der Wasserstrahl in grossem Bogen auf die Radschaukeln der Mühle und verspritzte in tausend Silbertropfen nach allen Seiten. Das Fallen der schweren, vom drehenden Balken hochgezogenen Hämmer in die steinernen Tröge, worin die Gerste säuberlich geschrotet wurde, widerhallte im Tal. Paolinuccio warf einen flüchtigen Blick auf die Madonna in der Nische, und von Eifersucht getrieben, schlug er hastig den Felsenweg ein. Erst bei der Kreuzung des Pfades, der vom Dorf in die oberen Weiler hinaufführt, hielt er kurz an. Niemand war unterwegs. In der Krone des grossen Kastanienbaumes schien eine Eule den aufgehenden Mond zu begrüssen. Vom Kirchturme lösten sich eine Anzahl Schläge, die er jedoch nicht zählte. Plötzlich wandte er den Kopf nach rechts. Dort, wo sich die Berge ineinanderschachtelten, erhob sich eine tintenschwarze Wolkenbrücke von einem Bergrücken zum anderen. Dies und ein kräftiger Wind verhiesse nichts Gutes. "Uh", dachte Paolinuccio, "sollte der Barba vielleicht doch noch recht bekommen?" .Er rannte zum Rebberg. Als er sich der Haustüre näherte, vernahm er, wie diese knarrend aufging. Mit einem gewaltigen Satze sprang er unter das schützende Weindach und versteckte sich hinter einer Stütze. Santinas Eltern traten mit einer Laterne in der Hand heraus und sprachen von Kühen, die kalbern sollten. Sie verschwanden auf dem Wege zum Stall. Allsobald verliess Paolinuccio das Versteck und ganz leise schlich er zum Küchenfenster.

Was er zu sehen bekam, überbot alle schlimmen Erwartungen. Die Santina stand vor dem Kamin. Aus einem Gefäss, das auf dem Feuerstein stand, entnahm sie irgend etwas und strich es auf Stirn und Hände, und bevor er sich über das seltsame Geschehen Rechenschaft geben konnte, wurde sie das Schornsteinloch hinaufgehoben. Zuerst rieb er sich die Augen, griff an die Stirne, liess einige Flüche durch die Zähne zischen und brummte leise vor sich hin: "Hier ist etwas nicht in Ordnung, das kann doch nicht stimmen. Man muss nachschauen, man muss ... "Leise stiess er die angelehnte Haustüre auf und noch behutsamer wieder zu. Nichts regte sich, nur in der oberen Kammer hörte er das Schlarpen der Grossmutter, die sich gerade ins Bett begeben wollte. Das Mondlicht, durch das Fenstergitter

geschnitten, warf acht oder neun unregelmässige Ecken auf den Boden und erhellte, unterstützt durch ein Oellämpchen an der Decke, dürftig den grossen Küchenraum. Aus dem Halbdunkel trat jeder Gegenstand gespenstig hervor: Kupferne Wassereimer hingen an den eingemauerten eisernen Haken, flankiert von Schöpfkellen. Daneben prangte auf einem langen Brett, säuberlich angeordnet, eine Reihe ebenfalls kupferner Pfannen verschiedener Grösse, im Innern gut verzinnt. Darüber erkannte man einen in die Mauer eingelassenen Speiseschrank. Mehr erraten als sehen liessen sich dort ein gebauchter Butterbehälter, der Milchkrug und eine niedrige Tonschüssel. An der gegenüberliegenden Wand befand sich ein Gestell mit Zinntellern, geblühten Kacheln und Holzlöffeln. Darunter stand die Mehl- und Reistruhe mit dem schrägen Deckel. In der Nähe befanden sich ein Tisch und einige Strohessel und zu beiden Seiten der Feuerstelle die üblichen Bänkchen. Auf dem linken schlief zusammengerollt die dicke, getigerte Katze. Sie hob müde den Kopf, blinzelte Paolinuccio kurz an und schlief wieder weiter, denn auch sie schien das Wetter zu spüren. Verwaist auf der anderen Bank stand Grossmutter mit dem Spinnrocken und der Spindel. Am beinahe leeren, dreieckigen Spindelhalter an der Wand konnte man unschwer ablesen, dass vorläufig nur sie spann. Solange die Tage im St. Martinmonat noch ziemlich lang waren, hatten Mädchen und jüngere Frauen eine Fülle von Arbeiten zu verrichten: Kastanien auflesen, Maiskolben entblättern, Nüsse aufschlagen und sie für die Oelpresse vorzubereiten. So konnten diese Frauen nur an den langen Winterabenden zu Spindel und Rocken greifen.

Paolinuccio hob vom Feuerstein das Gefäss mit der Zaubersalbe auf und begann sich so einzustreichen, wie er es bei Santina gesehen hatte. Wie sie, verschwand er allsogleich durch den Rauchfang. Unvermittelt befand er sich in einer schönen Mulde des Ghiridone inmitten einer Hexenschar. Obwohl er alle zu kennen schien, konnte er sich keines einzigen Namens entsinnen. In einem Kessel, der über dem mächtig lodernden Feuer an einer Querstange hing, die auf zwei Steinblöcken ruhte, brodelte eine Minestra.

Der Himmel hatte sich inzwischen überzogen, und weithin zuckten Blitze. Die Windstärke nahm zu, und die Böen bliesen seitwärts in die Flammen und die Röcke der Hexen, deren Gestalten im Scheine des Feuers wesentlich grösser und hagerer erschienen. Als sie die Anwesenheit eines Mannes in ihrer Mitte feststellten, begannen sie unruhig zu werden. Santina, die auch unter ihnen weilte, wurde herbeigeholt. "Wie kommst Du hierher?" fragte sie mit einer Stimme, die er an ihr nicht kannte. "Auf dem gleichen Wege wie Du", antwortete er. "Und nun, was mache ich mit Dir, Du Trottel? Wenn unsere Hexenmutter Dich bemerkt, lässt sie Dich in den Kessel werfen ..." Einen Augenblick hielt sie inne und überlegte. Dann sprach sie: "Nun bist Du halt da und musst auch bleiben, aber eines merke Dir gut: Widersprich der Mutter nie, und falls sie Dich etwas fragt, antworte nie mit einem Nein, sonst kannst Du sehen, was passiert ... "Die Hexenmutter, eine steinalte Frau, mit der Nase eines Raubvogels, taub wie eine Schermaus und fast blind, mit einem knorrigen Stock in der rechten Hand, sass auf einem Baumstrunk. Niemand wusste, wieviele Jahre sie auf dem Buckel hatte. Man konnte die Jahre nicht einmal mehr zählen, so viele waren es. Paolinuccio wurde zu ihr gebracht, und mit einer Stimme, die aus einer Höhle zu kommen schien, sprach sie zu ihm: "Weil Du nun da bist, müssen wir Dich behalten. Setz Dich hierher neben mich, so kann ich besser auf Dich acht geben", Sie befahl, ihm eine Holzschüssel voll Minestra und ein Kürbisgefäss mit Wein zu bringen. Die Frauen sassen ringsherum mit Schüsseln auf den Knien.

"Rasch, meine Töchter, rasch, das Gewitter ist nicht mehr weit. Wir haben gerade noch Zeit, es dorthin zu lenken, wo wir es haben wollen", sagte die Mutter. Dann wandte sie sich zu Paolinuccio: "Ist die Minestra gut?" "Ja sehr, Hexenmutter", antwortete er. "Und der Wein?" "Ausgezeichnet, einen so guten Tropfen habe ich bisher noch nie erhalten. Woher kommt er?" - "Schweig!" unterbrach sie ihn mit zorniger Stimme, "iss und trink und frage nicht so viel und vor allem erzähle niemandem, wo Du warst und was Du gesehen hast, sonst"

Man brachte ihm nochmals Minestra und Wein. Die Hexenmutter, die sich von ihm befreien wollte, fragte nochmals: "Ist die Minestra gut?" Inzwischen war der Wein unserem Helden in den Kopf gestiegen, und so entsann er sich Santinas Mahnung nicht mehr und antwortete der Alten keck: "Nein, sie ist schrecklich, viel zu stark gesalzen!" Hätte er dies nur nie getan! Ein Feuer durchzog den Himmel von einem Ende zum andern, und ein gewaltiger Donnerschlag liess die Erde wie bei Erdbeben erzittern. Nussgrosse Hagelkörner prasselten auf die Erde nieder. Das Ende der Zeiten schien sich anzukündigen.

Als Paolinuccio wieder zu sich kam, befand er sich beim Eingang einer Grotte. Unter ihm gähnte der Abgrund. Damit er nicht hinunterstürzte, verkrallte er sich krampfhaft mit Händen und Füßen in den Felsritzen. Allmählich schwächte sich das Umwetter ab und entfernte sich langsam.

Zwischen zwei Donnerschlägen erklang die Silberstimme des Marienglöckleins von Costa. Rechtzeitig geläutet, besitzt es die Kraft, das Hagelwetter zurückzudrängen und es zu zwingen, auf den steinigen Ghiridone zu fallen, wo weder Mensch, Tier noch Frucht zu Schaden kommen. In jedem Hagelkorn soll sich ja eine Hexe versteckt halten. Sobald das Glöcklein zu läuten anfängt, sagen sie zueinander: "Fort, fort, gehen wir, man hört die Mariom von Costa."

Niemand erfuhr jemals, wie Paolinuccio wieder nach Hause gekommen ist. Obwohl er üblicherweise immer ohne Kopfbedeckung herumgelaufen war, zog er jetzt eine Mütze bis über die Ohren, um die Beulen zu verstecken. Die Hände verbarg er in den Taschen, damit niemand die Schürfungen und die abgebrochenen Fingernägel bemerken sollte. Ueber lange Zeit hinweg wollte er von den Mädchen nichts mehr wissen. Begreiflicherweise heiratete er Santina nicht, viel später jedoch ein anderes Mädchen, weniger schön als Santina, aber 1üe es allgemein hiess, äusserst lebenswürdig und tugendhaft.

Die Hexe

Original im Centovallidialekt von Costa ob Intragna

Paolinuccio war damals ein schwarzlockiger Jüngling von grosser und hübscher Statur, mit zwei schlaunen Augen und einem lustigen Schnäuzchen; alles in allem ein stattlicher Bursche, der zielbewusst zu handeln verstand. Er wohnte auf der linken Bergrippe, im obersten Hause mit einer seitlichen Pergola und einem Balkon auf der Vorderfront. Hier genoss man eine prachtvolle Aussicht auf Berge, Täler und Dörfer, Fluss und See.

Zu Beginn des Monats Oktober stützte eines Abends Paolinuccio sich mit dem Ellbogen auf das hölzerne Geländer des Balkons. Die letzten Sonnenstrahlen färbten noch knapp mit Gold und Violett die Berggipfel hinter dem See, und der vorher tiefblaue Himmel begann schon zu dunkeln. Paolinuccio sinnierte vor sich hin. Er dachte an Santina, die jenes Mädchen war, das er liebte. Wer hätte Santina nicht begehrt, dieses schlanke, gutgewachsene Wesen mit den grossen, dunkeln Augen, dem schwarzen, leicht ins Bläuliche schimmernden Haar und einem Madonnengesichte? Er dachte an jenen Maimorgen, als er das Mädchen erstmals mit den Augen des Verliebten erblickt hatte, dieweil sein Herz von Glück erfüllt war. Es war Sonntag. Der Tau glitzerte und funkelte auf Gräsern, Blättern und Blumen in der jungen Frühlingssonne, die schon kräftig in Ritzen und Löcher eindrang. Damit verscheuchte sie Feuchtigkeit und Kälte, spielte mit Licht und Schatten und erweckte jegliche Kreatur. Soeben wurde die Messe eingeläutet. Santina, auf der rechten steinernen Brunnenbank sitzend, rüstete sich für den Kirchgang. Spiegel besaßen nur die besseren Kreise. Sie liess daher ihr Antlitz im Wasser spiegeln, während sie sich schön machte. Das offene schwarze Haar floss wallend über Schulter und Rücken. Sie kämmte es mit einem groben Kamm, scheidelte es, flocht es in schwere Zöpfe, die sie einrollte und mit einer Silbernadel am Hinterkopf befestigte. Diese hatten ihre Brüder aus der Lombardei heimgebracht, wo sie im Winter als Kaminfeger weilten. Als sie damit fertig war, erhob sie sich, warf einen verstohlenen Blick zu und verschwand leichtfüssig im Hausgang.

Es schien ihm eine Ewigkeit, bis sie wieder heraustrat, festlich mit dem schwarzseidenen Schurz und dem geblühten Kopf- und Halstuch

gekleidet. Unverwandt betrachtete er sie; und während beide auf dem schmalen Pfad unter den Rebdächern zur Kirche schritten, begann er von alters her überlieferte Geschichten zu erzählen.

Unterdessen war die Sonne gänzlich verschwunden, und die Nacht löste langsam den Tag ab. Einige Klatschbasen plauderten unter dem Portale der Mariangela. Von Zeit zu Zeit blickten sie verstohlen zu Paolinuccio hinüber und lächelten einander vielsagend an. Carletto trieb seine drei Ziegen in den Stall. Ein Dutzend Hühner spazierte gackernd ihrer Behausung zu, ein Rabenschwarm suchte lärmend das Nachtlager auf. Die Töchter der Gioconda sassen auf der anderen Seite mitten in der grossen Wiese und sangen von Jugend und Liebe. Auch der Fluss, weit unten in seinem Bette, sang ebenfalls sein ewiges Lied, doch nicht immer gleich: Zart und leise, wie ein Frühlingslüftchen in trockenen Tagen, mächtig und beängstigend jedoch bei grossem Regen.

Unvermittelt erwachte Paolinuccio aus seinen Träumen. Santina hatte zu ihm gesagt: "Besuche mich, wann du willst, jedoch nie an einem Freitagabend. Da schoss ihm ein schrecklicher Gedanke durch den Kopf. Er fühlte in der Herzgegend einen Stich. Wie einer Katze, der man auf den Schwanz getreten ist, richtete er sich auf. "Heute ist doch Freitag?" dachte er, und der Argwohn steigerte sich. "Bei allen Teufeln, hier stimmt etwas nicht!" Wie von Furien gejagt, schoss er zur Türe hinaus und in wilden Sprüngen den Berghang hinunter. Bald erreichte er den Fluss. Als er den Fluss auf das Brücklein setzen wollte, hörte er eine Stimme: "He, Paolinuccio, wohin so eilig?" Er wandte sich um. "Aha, Ihr seid's, Barba Gottardo! Ich habe Euch vorhin nicht bemerkt", antwortete er, "ich gehe rasch dārthin." Mit einer Kopfbewegung deutete er den Weg an. Neben dem Turm sitzend, genoss der Müller pfeifchenschmauchend den schönen Herbstabend. Lächelnd meinte er: "Pass aber auf, dass Du nicht nass wirst!" "Was sagt Ihr da, Barba, der Himmel ist doch kristallklar?" "Ja, ja, Du wirst es schon noch sehen, heute nacht oder spätestens am Morgen ... meine Gicht täuscht mich nie, denn seit drei Tagen werde ich von ihr geplagt. Wenn nur kein Hagelwetter kommt und unsere Trauben vernichtet." Beide schwiegen eine Weile. Jeder hing seinen Gedanken nach. "Gehe jetzt, Paolinuccio, es ist schon ziemlich spät und gib acht, dass Dir nichts zustösst". "Lebe wohl, Barba und sage der Anda Carolina in meinem Namen gute Nacht."

Von der Holzrinne stürzte der Wasserstrahl in grossem Bogen auf die Radschaufeln der Mühle und verspritzte in tausend Silbertropfen nach ~~an~~ allen Seiten. Das Fallen der schweren, vom drehenden Balken hochgezogenen Hämmer in die steinernen Tröge, worin die Gerste säuberlich geschrotet wurde, widerhallte im Tal. Paolinuccio warf einen flüchtigen Blick auf die Madonna in der Nische, und von Eifersucht getrieben, schlug er hastig den Felsenweg ein. Erst bei der Kreuzung des Pfades, der vom Dorf in die oberen Weiler hinaufführt, hielt er kurz an. Niemand war unterwegs. In der Krone des grossen Kastanienbaumes schien eine Eule den aufgehenden Mond zu begrüßen. Vom Kirchturme lösten sich eine Anzahl Schläge, die er jedoch nicht zählte. Plötzlich wandte er den Kopf nach rechts. Dort, woe sich die Berge ineinanderschachtelten, erhob sich eine tintenschwarze Wolkenbrücke von einem Bergrücken zum anderen. Dies und ein kräftiger Wind verhiessen nichts Gutes. "Uh", dachte Paolinuccio, "sollte der Barba vielleicht doch noch recht bekommen?" Er rannte zum Rebberg. Als er sich der Haustüre näherte, vernahm er, wie diese knarrend aufging. Mit einem gewaltigen Satze sprang er unter das schützende Weindach und versteckte sich hinter einer Stütze. Santinas Eltern traten mit einer Laterne in der Hand heraus und sprachen von Kühen, die kalbern sollten. Sie verschwanden auf dem Wege zum Stall. Allsobald verliess Paolinuccio das Versteck und ganz leise schlich er zum Küchenfenster.

Was er zu sehen bekam, überbot alle schlimmen Erwartungen. Die Santina stand vor dem Kamin. Aus einem Gefäss, das auf dem Feuerstein stand, entnahm sie irgend etwas und strich es auf Stirn und Hände, und bevor er sich über das seltsame Geschehen Rechenschaft geben konnte, wurde sie das Schornsteinloch hinaufgehoben. Zuerst rieb er sich die Augen, griff an die Stirne, liess einige Flüche durch die Zähne zischen und brummte leise vor sich hin: "Hier ist etwas nicht in Ordnung, das kann doch nicht stimmen. Man muss nachschauen, man muss ..." Leise stiess er die angelehnte Haustüre auf und noch behutsamer wieder zu. Nichts regte sich, nur in der oberen Kammer hörte er das Schlarpen der Grossmutter, die sich gerade ins Bett begeben wollte. Das Mondlicht, durch das Fenstergitter geschnitten, warf acht oder neun unregelmässige Ecken auf den Boden und erhellte, unterstützt durch ein Oellämpchen an der Decke, dürrtig den grossen Küchenraum. Aus dem Halbdunkel trat jeder Gegenstand gespenstig hervor: Kupferne

Wassereimer hingen an den eingemauerten eisernen Haken, flankiert von Schöpfkellen. Daneben prangte auf einem langen Brett, säuberlich angeordnet, eine Reihe ebenfalls kupferner Pfannen verschiedener Grösse, im Innern gut verzinkt. Darüber erkannte man einen in die Mauer eingelassenen Speiseschrank. Mehr erraten als sehen liessen sich dort ein gebauchter Butterbehälter, der Milchkrug und eine niedrige Tonschüssel. An der gegenüberliegenden Wand befand sich ein Gestell mit Zinntellern, geblühten Kacheln und Holzlöffeln. Darunter stand die Mehl- und Reistruhe mit dem schrägen Deckel. In der Nähe befanden sich ein Tisch und einige Strohessel und zu beiden Seiten der Feuerstelle die üblichen Bänkchen. Auf dem linken schlief zusammengerollt die dicke, getigerte Katze. Sie hob müde den Kopf, blinzelte Paolinuccio kurz an und schlief wieder weiter, denn auch sie schien das Wetter zu spüren. Verwaist auf der anderen Bank stand Grossmutter's Spinnrocken mit der Spindel. Am beinahe leeren, dreieckigen Spindelhalter an der Wand konnte man unschwer ablesen, dass vorläufig nur sie spinn. Solange die Tage im St. Martinmonat noch ziemlich lang waren, hatten Mädchen und jüngere Frauen eine Fülle von Arbeiten zu verrichten: Kastanien auflesen, Maiskolben entblättern, Nüsse aufschlagen und sie für die Oelpresse vorzubereiten. So konnten diese Frauen nur an den langen Winterabenden zu Spindel und Rocken greifen.

Paolinuccio hob vom Feuerstein das Gefäss mit der Zaubersalbe auf und begann sich so einzustreichen, wie er es bei Santina gesehen hatte. Wie sie, verschwand er allsogleich durch den Rauchfang. Unvermittelt befand er sich in einer schönen Mulde des Ghiridone inmitten einer Hexenschar. Obwohl er alle zu kennen schien, konnte er sich keines einzigen Namens entsinnen. In einem Kessel, der über dem mächtig lodernden Feuer an einer Querstange hing, die auf zwei Steinblöcken ruhte, brodelte eine Minestra.

Der Himmel hatte sich inzwischen überzogen, und weithin zuckten Blitze. Die Windstärke nahm zu, und die Böen bliesen seitwärts in die Flammen und die Röcke der Hexen, deren Gestalten im Scheine des Feuers wesentlich grösser und hagerer erschienen. Als sie die Anwesenheit eines Mannes in ihrer Mitte feststellten, begannen sie unruhig zu werden. Santina, die auch unter ihnen weilte, wurde herbeigeholt. "Wie kommst Du hierher?" fragte sie mit einer Stimme, die er an ihr nicht kannte. "Auf dem gleichen Wege wie Du", antwortete er. "Und nun,

was mache ich mit Dir, Du Trottel ? Wenn unsere Hexenmutter Dich bemerkt, lässt sie Dich in den Kessel werfen ..." Einen Augenblick hielt sie inne und überlegte. Dann sprach sie: "Nun bist Du halt da und musst auch bleiben, aber eines merke Dir gut: Widersprich der Mutter nie, und falls sie Dich etwas fragt, antworte nie mit einem Nein, sonst kannst Du sehen, was passiert ..." Die Hexenmutter, eine steinalte Frau, mit der Nase eines Raubvogels, taub wie eine Schermaus und fast blind, mit einem knorrigen Stock in der rechten Hand, sass auf einem Baumstrunk. Niemand wusste, wieviele Jahre sie auf dem Buckel hatte. Man konnte die Jahre nicht einmal mehr zählen, so viele waren es. Paolinuccio wurde zu ihr gebracht, und mit einer Stimme, die aus einer Höhle zu kommen schien, sprach sie zu ihm: "Weil Du nun da bist, müssen wir Dich behalten. Setz Dich hieher neben mich, so kann ich besser auf Dich acht geben", Sie befahl, ihm eine Holzschüssel voll Minestra und ein Kürbisgefäss mit Wein zu bringen. Die Frauen sassen ringsum mit den Schüsseln auf den Knien.

"Rasch, meine Töchter, rasch, das Gewitter ist nicht mehr weit. Wir haben gerade noch Zeit, es dorthin zu lenken, wo wir es haben wollen", sagte die Mutter. Dann wandte sie sich zu Paolinuccio: "Ist die Minestra gut ?" "Ja sehr, Hexenmutter", antwortete er. "Und der Wein ?" "Ausgezeichnet, einen so guten Tropfen habe ich bisher noch nie erhalten. Woher kommt er ?" - "Schweig !" unterbrach sie ihn mit zorniger Stimme, "iss und trink und frage nicht so viel und vor allem erzähle niemandem, wo Du warst und was Du gesehen hast, sonst"

Man brachte ihm nochmals Minestra und Wein. Die Hexenmutter, die sich von ihm befreien wollte, fragte nochmals: "Ist die Minestra gut ?" Inzwischen war der Wein unserem Helden in den Kopf gestiegen, und so entsann er sich Santinas Mahnung nicht mehr und antwortete der Alten keck: "Nein, sie ist schrecklich, viel zu stark gesalzen !" Hätte er dies nur nie getan ! Ein Feuer durchzog den Himmel von einem Ende zum andern, und ein gewaltiger Donnerschlag liess die Erde wie bei Erdbeben erzittern. Nussgrosse Hagelkörner prasselten auf die Erde nieder. Das Ende der Zeiten schien sich anzukündigen.

Als Paolinuccio wieder zu sich kam, befand er sich beim Eingang einer Grotte. Unter ihm gähnte der Abgrund. Damit er nicht hinunterstürzte, verkrallete er sich krampfhaft mit Händen und Füßen in den Felsritzen. Allmählich schwächte sich das Unwetter ab und entfernte sich langsam.

Zwischen zwei Donnerschlägen erklang die Silberstimme des Marien-glöckleins von Costa. Rechtzeitig geläutet, besitzt es die Kraft, das Hagelwetter zurückzudrängen und es zu zwingen, auf den steini-gen Ghiridone zu fallen, wo weder Mensch, Tier noch Frucht zu Scha-den kommen. In jedem Hagelkorn soll sich ja eine Hexe versteckt hal-ten. Sobald das Glöcklein zu läuten anfängt, sagen sie zueinander: "Fort, fort, gehen wir, man hört die Mariom von Costa."

Niemand erfuhr jemals, wie Paolinuccio wieder nach Hause gekommen ist. Obwohl er üblicherweise immer ohne Kopfbedeckung herumgelaufen war, zog er jetzt eine Mütze bis über die Ohren, um die Beulen zu verstecken. Die Hände verbarg er in den Taschen, damit niemand die Schürfungen und die abgebrochenen Fingernägel bemerken sollte. Ueber lange Zeit hinweg wollte er von den Mäichen nichts mehr wissen. Be-greiflicherweise heiratete er Santina nicht, viel später jedoch ein anderes Mädchen, weniger schön als Santina, aber wie es allgemein hiess, äusserst liebenswürdig und tugendhaft.
